

Nozomu KAWAMURA: *Sociology and Society of Japan*. London und New York: Kegan Paul. 1994. 230 S. (Bibliographie S. 211–220; Index S. 221–229). Geb. ISBN 0-7103-0468-4.

Yoshio SUGIMOTO: *An Introduction to Japanese Society*. Cambridge: Cambridge University Press (Series = Contemporary Japanese Society). 1997. 285 S. (Bibliographie S. 260–274; Index S. 275–285). Kart. ISBN 0-521-42704-5. £14,95.

Ein zentrales Anliegen der gegenwartsbezogenen Japanforschung, für manche gar ein Grunddilemma, kristallisiert sich in der Frage, wie Japans Moderne ohne einen (westlichen Begriffsvorstellungen entsprechenden) Modernisierungsprozeß zu erklären ist. Geschichtswissenschaften und Kulturanthropologie scheinen sich der Konfrontation gelassener stellen zu können als die Soziologie mit ihrem präformierten Universalitätsanspruch,¹ da die japanische Moderne, die nicht auf den Prämissen einer bürgerlichen Revolution und subsequenter Formierung einer Zivilgesellschaft aufbaut, in radikalster Konsequenz gedacht, die Grundkonzeptionen der Soziologie in berechnete Frage stellt. Angesichts des Drucks ist weder die Flucht nach vorne in die „Überwindung der Moderne“² noch der Rückzug in das persistente postmoderne Klima Japans³ erstaunlich, auch wenn die Diskussion zur japanischen Moderne weder als geklärt noch als beendet betrachtet werden darf. Mit den hier besprochenen Büchern liegen nun zwei neuere Versuche vor, sich erneut mit den spezifischen Bedingungen von Struktur und Dynamik der modernen japanischen Gesellschaft auseinanderzusetzen. Die Gemeinsamkeiten von Kawamuras und Sugimotos Werken hören aber nahezu mit diesem Motiv auf. Unterschiede in der geistigen Verpflichtung, der methodischen Auflösung, der Mobilisierung von Ressourcen und strategischen Allianzen, der Argumentationsführung sowie dem anvisierten Zielpublikum sind beträchtlich genug, daß man sich hüten sollte, hier Khaki mit Kürbissen vergleichen zu wollen.

Kawamura Nozomu, Professor für Soziologie an der Frauenuniversität Tōkyō und mit dem Odaka-Kunio-Preis für Soziologie ausgezeichneten Verfasser einer zweibändigen Historiographie der japanischen Soziologie,⁴ erteilt in seinem ersten (und letzten; K., xiii) englischsprachigen Buch *Sociology and Society of Japan* den Kompetenzansprüchen der westlichen Soziologie für die Analyse der japanischen Gesellschaft eine deutliche Absage, weil ihre Annahmen, ihr konzipierter Untersuchungsgegenstand und ihre eigene Entwicklungsgeschichte auf historischen Erfahrungen basieren, die prägend für „den Westen“, aber nicht für Japan gewesen sind. Statt der wenig aussichtsreichen Imitation westlicher Theorien versucht der Veteran der japanischen Gesellschaftstheorie

1 Vgl. die pointierte Kritik an diesem bislang uneingelöst gebliebenen Versprechen der Soziologie in John CLAMMER: *Difference and Modernity. Social Theory and Contemporary Society*. London and New York: Kegan Paul International 1995, S.4.

2 Vgl. die Aufsatzsammlung dazu in Irmela HIJYA-KIRSCHNEREIT (Hg.): *Überwindung der Moderne? Japan am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1996.

3 So etwa in Masao MIYOSHI und Harry HAROOTUNIAN (Hg.): *Postmodernism and Japan*. Durham: Duke University Press 1989.

4 KAWAMURA Nozomu: *Nihon shakaigakushi kenkyū*, 2 Bde. Tōkyō: Ningen no Kagakusha 1973–75.

in dieser „innovativen Studie“ (Klappentext) einen indigenen Zugang zu seinem Analyseobjekt zu formulieren.

Kawamura ist verschiedenen geistigen Ziehv Vätern verpflichtet, explizit den Altmeistern der japanischen Volkskunde, Yanagita Kunio („*taught me the value of Japanese indigeneous culture*“, K., xiii), und der japanischen Soziologie, Aruga Kizaemon („*informed me of the national character of Japanese capitalism*“, K., xiii), sowie seinen früheren Mentoren Koyama Takashi und Fukutake Tadashi. Nicht genannt, dennoch von zentraler Bedeutung für Kawamuras Perspektive sind die Schriften von Karl Marx, insbesondere dessen Frühwerk *Japans Moderne*, so Kawamura, ist nicht das Resultat eines Vergesellschaftungsprozesses „von unten“, sondern ein Produkt staatlicher Verordnung „von oben“. Zwangsläufig wurden traditionelle, vertikale Beziehungsmuster der feudalen Gemeinschaft übernommen, ohne daß eine moderne Gesellschaft als horizontale Assoziierung freier Individuen in Erscheinung treten konnte. Triebkraft der Modernisierung war, stärker und effizienter noch als der Staat, das Monopolkapital, dessen Erfolge im wesentlichen auf der Produktionskraft der familialen Gemeinschaft – hier übernimmt Kawamura, in aller Konsequenz, unkritisch Marx' problematischen Begriff der „asiatischen Produktionsverhältnisse“⁵ – und der strategischen Instrumentalisierbarkeit der vertikalen Beziehungsmuster beruhten. Durch die konzentrische Anordnung der sozialen Verpflichtungsmuster sind die Subjekte der kleinsten Einheit mit der nächstgrößeren, schließlich mit dem organischen Ganzen der Nation verbunden. Was Japan vom asiatischen Umkreis ebenso wie vom Westen abhebt, ist die Erfahrung eines „Kapitalismus ohne Individualismus“ (K. 148–9).

Ein intuitives *caveat nihonjinron* an dieser Stelle ist nicht ganz unberechtigt, wenn auch verfrüht. Schließlich geht es Kawamura nicht um die Erklärung des japanischen Nationalcharakters, dessen ideologische Verwendung zur Subordination der Massen in der Zwischenkriegszeit auch von ihm bedacht wird (K., 13), sondern um die spezifische Natur der Sozialbeziehungen in Japan. Allerdings wäre eine deutlichere Abgrenzung gegenüber dem populistischen Genre und seinen Vertretern in jedem Fall wünschenswert gewesen. Daß Yoshio Sugimoto dagegen solche Positionierungsprobleme nicht hat, weiß jeder, der Sugimotos reichhaltiges Œuvre und seinen Hader mit universalistischen und fahrlässig generalisierenden Theorien kennt. Sugimoto, der seit über zwanzig Jahren in Australien wohnt und arbeitet (La Trobe University, Melbourne), erstellte in seinem bislang wichtigsten Werk, *Images of Japanese Society*,⁶ zusammen mit Ross E. Mouer auf mehreren hundert Seiten eine scharfsinnige und -züngige, detaillierte, historisch wie methodologisch argumentierende Abrechnung mit den Paradigmen des „Einzigartiges-Japan“-Diskurses (*nihonjinron*). In dieser Tradition ist auch das vorliegende Buch *An Introduction to Japanese Society* verwurzelt, das sich erstens gegen ein undifferenziertes, generalistisches Japan-Konzept – im Gegensatz zu Kawamura identifiziert Sugimoto zu Anfang nicht seine Verbündeten, sondern seine Gegner – und zweitens wider die Persistenz der Gruppenmodelle und ihrer Derivate wendet.

Um der eingeschränkten Aussagefähigkeit vorherrschender Interpretationsmodelle, die sich Aspekten der japanischen Gesellschaft entweder universalistisch (verzerrend) oder partikularistisch (relativierend) annehmen, entgegenzutreten, argumentiert Sugimo-

5 Vgl. Germaine A. HOSTON: *Marxism and the Crisis of Development in Prewar Japan*. Princeton: Princeton University Press 1986, bes. S. 127–178.

6 Vgl. Ross MOUER und Yoshio SUGIMOTO: *Images of Japanese Society*. London and New York: Kegan Paul International 1986.

to, wie auch in früheren Werken, für eine konzertierte Aktion von emischen (*tate-mae/honne, omote/ura, uchi/soto*) und ethischen Konzepten. In einfacher Sprache und unmittelbar verständlichen Bildern illustriert Sugimoto einerseits die vielfältigen Stratifikationsmuster in der japanischen Gesellschaft, andererseits mit welchen Hypothesen und Konzepten japanische wie nicht-japanische Wissenschaftler diese Pluralität an Schichtungen und Strukturen ausgeblendet haben. Die Grundlagen seines eigenen, „multikulturellen Analysemodells“, das er „freundlicher Autoritarismus“ (*friendly authoritarianism*) tauft, entwickelt er in den acht Kapiteln nach der Einleitung und vor dem programmatischen Schlußkapitel. In jedem dieser acht Kapitel unterstreicht Sugimoto die Existenz und die Mechanismen pluralistischer Organisationsformen und Repräsentationen in der japanischen Gesellschaft. Die thematische Auswahl orientiert sich an klassischen Schwerpunktsgebieten der Soziologie, wie die Kapitelüberschriften signalisieren: „Klasse und Stratifizierung“, „Variationen zwischen Regionen und Generationen“, „Varietäten in der Arbeitswelt“, „Diversität und Einheitlichkeit in der Erziehung“, „Geschlechtsspezifische Stratifizierung und das Familiensystem“, „Minoritäten: Ethnizität und Diskriminierung“, „Kollision und Wettbewerb im Establishment“, „Populärkultur und Alltagsleben“ (Übersetzungen von W.M.) Da die einzelnen Themenblöcke auf der Grundlage der generellen Intention des Buches in sich abgeschlossen dargestellt sind, können sie auch isoliert und ohne die Gefahr eines Verständnisbruchs vom Leser aufgegriffen werden.

Ebenso wenig wie Sugimotos Einführung, die sich in erster Linie an Neueinsteiger wendet, ist Kawamuras „Alterswerk“ eine im strengeren Sinne stringente Studie. Die neun Kapitel des Buchs sind gleichmäßig auf drei Abschnitte verteilt, die nur bedingt für sich aufgegriffen werden können, auch wenn sie nicht wirklich als Teile eines Ganzen zu verstehen sind. Vielmehr erscheint das Buch wie eine Collage von einzelnen Essays oder Forschungsaufsätzen, die irgendwo an Kawamuras These ansetzen. Das letzte Kapitel ist eindeutig als ein in einem anderen Zusammenhang formulierter Vortrag deklariert – daher wiederholen sich hier auch mehrere direkte Zitationen –, bei allen anderen bleibt die Vermutung, daß bereits für andere Verwendungszwecke geschriebene Essays hier neu assembliert worden sind. Die kognitive Montage der Partitäten bleibt, abgesehen von kurzen, zwei- bis dreiseitigen Einführungen am Anfang der drei Abschnitte, allerdings dem Leser überlassen. Eine integrierende Diskussion der einzelnen Aspekte, etwa in der Form eines Schlußkapitels, fehlt umso schmerzlicher. In dieser Unübersichtlichkeit gerät die Stimme des Autors wiederholt in Gefahr sich zwischen den hinzugezogenen Materialien zu verlieren. Oft bleibt unklar, wo Kawamuras Sichtweise anfängt und die Aussagen seiner Referenzen aufhören.

Am gelungensten erscheint da noch der erste Abschnitt zur frühen Geschichte der Soziologie in Japan. Das erste Kapitel, quasi eine Vorstellung zum Inhalt der folgenden, umreißt in groben Zügen die Entwicklung der japanischen Soziologie sowie deren spezifischen Aufgaben, die im zweiten Kapitel zur Modernisierung Japans an *ie*-System, Tennô-Ideologie, Monopolkapitalismus und deren gegenseitigen Berührungspunkten stärker akzentuiert werden. Im dritten Kapitel schließlich werden die führenden Vertreter des Fachs zwischen Nishi Amane, Takada Yasuma und Aruga Kizaemon vorgestellt, ihre Hauptwerke und Denktraditionen, Beziehungen zum Sozialismus und zu den gesellschaftlichen Transformationsprozessen der Epoche. Dieses Kapitel ist leicht verständlich, kurz und übersichtlich gehalten und appetitanregend auf mehr Informationen. So ist es umso bedauerlicher, daß Kawamura der Entwicklung nach 1945 keine Aufmerksamkeit widmet.

Der zweite Teil versucht eine Auseinandersetzung mit theoretischen und empirischen Problemen von Gemeindestudien (*community studies*) in Japan. Zuerst unterzieht Kawamura das Werk von Fukutake, dem führenden Ruralsoziologen der Nachkriegszeit, einer kritischen Revision: Fukutake habe sich in der theoretischen Grundannahme geirrt, daß in Japan eine sanfte Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft möglich sei (K., 75). Hätte er den oppressiven Charakter des Monopolkapitals adäquat eingeschätzt, dann hätte er die anti-modernistischen Barrieren nicht in der Resistenz feudaler Elemente in der Dorfgemeinschaft, sondern richtiger im anti-demokratischen *big business* erkennen müssen (K., 95). Im fünften Kapitel analysiert Kawamura Repräsentationen von Macht und Gemeinschaft auf lokaler Ebene anhand zweier Fallstudien, deren Ergebnisse er mit den Machtstrukturen in amerikanischen Gemeinden kontrastiert. Die Mobilisierung von *grassroots*-Politik thematisiert er auch im sechsten Kapitel zur Formation von Umweltschutzbewegungen. Anders als herkömmliche Interpretationen weist Kawamura die Annahme zurück, diese Form der Institutionalisierung von politischer Unzufriedenheit gegen Umweltkriminalität und Unterdrückung durch lokale Politiker, die enger mit den Interessen der Industrie als mit den Anliegen der örtlichen Bevölkerung verbunden sind, sei rein defensiver Natur; vielmehr würdigt er sie als gemeinschaftsbildende Bewegung (*community formation movement*, K., 143).

Im dritten Teil strebt Kawamura eine explikative Synthese von Familiensystem, Tennō-Ideologie, japanischem Kapitalismus und religiösem Kosmos an. Kapitel sieben argumentiert, daß das japanische Monopolkapital als Initiator des Agressionskriegs die Tennōstaatsideologie eingesetzt hatte, um die Massen, hauptsächlich in den ländlichen Regionen, wo sich die primären Verlierer der Grossen Depression konzentrierten, zu manipulieren. Das einzigartige Phänomen des japanischen „kommunalen Kapitalismus“ demonstriert er im achten Kapitel anhand einer historischen Fallstudie zu der Seidenspinnerei in der Region des Suwa-Sees (in der heutigen Präfektur Nagano). Unternehmen wie der „Prototyp des japanischen Unternehmens“ (K., 192), die Katakura Seidenfabrik, 1878 als bescheidenes Familienunternehmen gegründet und zu einem Industriekomplex mit 35.000 Arbeitern Ende der zwanziger Jahre ausgereift, waren gerade wegen der familialen Strukturen erfolgreicher als staatliche oder privatwirtschaftliche Initiativen aus der alten Kaufmannsschicht. Im letzten Kapitel formuliert Kawamura einen „Prototyp der japanischen Weltsicht“ anhand der mythischen Schöpfungsgeschichte, dem Stammbaum der Schöpfungsgottheiten und der Instrumentalisierung des Mythos für die Legitimation von Tennō-Dynastie, der Tradition der Primogenitur und der vertikalen Beziehungsmuster.

Während Kawamuras Kriterien der Literatúrauswahl nur schwer nachvollziehbar oder aufzuspüren sind – das Literaturverzeichnis bietet mehr Referenzwerke als Textzitationen, dafür läßt uns der Autor aber im Unklaren, woher das empirische Material für die statistischen Daten der Kapitel fünf, sechs und acht stammt –, bemüht sich Sugimoto grundsätzlich um eine Darstellung, in der sowohl relevante Forschungsarbeiten, etablierte Lehrmeinungen und vergleichsweise schwer zugängliche Studien der japanischen Sozialforschung zu Wort kommen. Im Kapitel zur Klassenstratifizierung beispielsweise diskutiert Sugimoto Ergebnisse der Untersuchung zu sozialer Schichtung und Mobilität (*SSM Survey*, seit 1955 in zehnjährigen Abständen durchgeführt), empirische Forschungsleistungen zu Verteilung, Vermischung und Tradierung von sozialer Ungleichheit von SoziologInnen wie Kataoka Emi, Shimono Keiko oder Tachibanaki Yoshiaki, deren Arbeiten größtenteils nur auf Japanisch vorliegen, sowie emische Konzepte von Klasse und Stratum (*kaku*, *mibun*, *chii*) und von Mittelklasse (*chūsan kaikyū*, *chūryū kaikyū*,

chûkan kaikyû). Wenn Stratifizierung in Japan auch mit anderen Begrifflichkeiten versehen wird als in anderen Gesellschaften, so besteht doch kein Zweifel, daß diese ausgesprochen wettbewerbsorientierte, kapitalistische Gesellschaft über verschiedene Stratifizierungsmuster verfügt, die auch das Bewußtsein der Merkmalsträger anhand verschiedener Indizes – Bildung, Beruf, Einkommen, ökonomische und kulturelle Ressourcen etc. – prägen (S., 49–50).

Aufbauend auf den einzelnen Themen der acht Textkapitel stellt Sugimoto abschließend sein Erklärungsmodell eines „freundlichen Autoritarismus“ vor, das die den zentripetalen Tendenzen (der Ent-Kommunalisierung) entgegenwirkenden zentripetalen Kräfte (der Amalgamisierung) analytisch erfassbar macht. Die Terminologie ist schnell erklärt: autoritär, da es alle Mitglieder der Gesellschaft zur Internalisierung und Akzeptanz eines gemeinsamen Wertesystems bewegt, das Kontrolle und Regimentierung als natürlich-normal vermittelt; freundlich, da es sich meistens versteckter Formen des Zwangs über verschiedene „soft incentives“ bedient. Spezifische Beispiele dieser effizienten und „unsichtbaren“ Anleitung finden sich in der gegenseitigen Supervision in Kleingruppen (polizeiliche Registrierung, Nachbarschaftsgruppen, Arbeitsgruppen, Kleingruppen in Schulklassen), der Sichtbarmachung von Kontrollinstanzen (*kôban*, Polizeihausbesuche, Überstunden, Lehrerhausbesuche), Manipulation von Ambivalenz (Verfassung, Geschenkaustausch, Verbuchungsstrategien, Schulbuchkontrolle) und moralischer Normierung (öffentliche Entschuldigung, Sanktionen der Gemeinschaft, Firmenslogans, Klassenreinigung) wieder (S., 257). Wenngleich diese Faktoren auch eine variierende Breitenwirkung in den verschiedenen Segmenten der japanischen Gesellschaft erreichen, so bietet sich mit Sugimotos Modell doch ein prätheoretischer Deutungsansatz zu den spezifischen Dynamiken der japanischen Gesellschaft an.

Vergleichsweise problematisch ist dagegen Kawamuras „Japanokommunalismus“. Die wohlbekanntesten Probleme der japanischen Volkskunde der Yanagita-Schule hängen auch seinem Werk als hartnäckiges Erbe an. Yanagitas theoretischer Ansatz wurde vor allem aus dem linken Lager von Fachkollegen wie Nakamura Tetsu oder Yasunaga Hidanobu als Melange aus patriarchalischer Ideologie, Ahnenkult und unkritischer Haltung zum Tennô-System diskreditiert.⁷ Methodologische Kritik erteilten selbst gemäßigere Stimmen: Yoneyama Toshinao wies zu Recht darauf hin, daß Yanagita bis ins hohe Alter hinein die Notwendigkeit der Untersuchung geographisch verschiedener Lokalitäten oder von urbanen Zentren nicht erkannt hatte. Bernard Bernier kritisierte den fahrlässigen Umgang mit Etymologien oder die Präformation von Erkenntnisergebnissen in der ambivalent konstruierten Beziehung zwischen Fakten und Schlußfolgerung.⁸ Auch die zweite Bezugsgröße von Kawamura, der Soziologe Aruga Kizaemon, ist aufgrund seiner Zusammenarbeit mit dem Kreis um Yanagita stark von dem kommunalen Organisationsprinzip der Yanagita-Schule geprägt gewesen, zumal er als Autodidakt und Quer-

7 Vgl. auch als Einführung in das Werk Yanagitas, KAWADA Minoru: *The Origin of Ethnography in Japan*. London and New York: Kegan Paul 1993.

8 Vgl. die verschiedenen Beiträge in J. Victor KOSCHMANN, ÔIWA Keibô und YAMASHITA Shinji (Hg.): *International Perspectives on Yanagita Kunio and Japanese Folklore Studies*. Ithaca, N.Y.: Cornell University 1985.

einsteiger weniger dem „spekulativen Charakter der hergebrachten japanischen theoretischen Soziologie“⁹ ausgesetzt gewesen war.

Man darf nun spekulieren, wieso angesichts der Fülle an Gegenevidenz Kawamura in die gleichen Sackgassen hineinläuft: sein Versuch eines metatheoretischen Modells setzt sich nicht mit pluralistischen Erscheinungen, weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit, auseinander. Susan B. Hanley und Kozo Yamamura, ebenso Gilbert Rozman haben deutlich gemacht, daß bereits in der Tokugawa-Zeit Ansätze einer Proto-Industrialisierung zu Veränderungen in den Beziehungen und Machtverhältnissen in den Ständen und zwischen den Ständen geführt haben, also lange vor der Einführung des europäischen Kapitalismus.¹⁰ Zu den Beziehungen zwischen Arbeiter und Industriellem bzw. Pächter und Landbesitzer haben Ann Waswo und Koji Taira, um nur zwei unter Vielen zu nennen, argumentiert, daß beide Seiten sehr wohl dem kontraktuellen und ökonomischen Charakter ihrer Verbindungen einen wichtigeren Stellenwert eingeräumt hatten als den kommunalen und traditionellen.¹¹ Koreanische Kultureinflüsse werden von Kawamura, ebenso wie bei Yanagita, nicht berücksichtigt. Gleiches gilt für geographische Varianten und Abweichungen vom japanischen Nordosten, in dem ein Großteil der frühen ethnographischen und agrarsoziologischen Untersuchungen durchgeführt worden ist. Angesichts der paradigmatischen Scheuklappen ist es wenig verwunderlich, daß Kawamura sich nur oberflächlich mit Gemeindestudien nicht-japanischer Forscher und überhaupt nicht mit urbanen Lebensstilen und dem demographischen Wandel der Gegenwart befaßt. So klingt Kawamuras persönliches Credo der Notwendigkeit der Revitalisierung traditioneller kommunaler Solidaritätsbeziehungen (K., 13) wie ein Stoßgebet an eine vergangene Zeit, wie sie aus den *Tôno monogatari*¹² bekannt ist.

Von einer konsequenteren editorischen Hilfestellung hätten Werk und Autor profitiert. Vielleicht hat hier der Herausgeber der *Japanese studies series*, übrigens Sugimoto Yoshio, zu sehr dem indigenen Selbstbehauptungsanspruch nachgegeben. Vielleicht auch nicht, denn die redaktionelle Nachbearbeitung ist ebenfalls kein Meisterstück. Längungsstriche werden nach Belieben gesetzt oder ausgelassen, an mindestens sechzig Stellen wären Korrekturen im Manuskript notwendig gewesen, um Rechtschreib- oder Grammatikfehler zu vermeiden, das Referenzenproblem der Bibliographie ist bereits angesprochen worden. Vergleichsweise erfreulich ist der hohe Standard der äußeren Form in Sugimotos eigenem Buch, wo typographische Verirrungen an einer Hand abzuzählen sind: *univrsity* (S., 110), Ben-Sri (S., 259), *suusei* (S., 272). Einziger Wermuts-

9 Ulrich MÖHWALD: „Der Familienbegriff in ‚klassischen‘ Ansätzen der japanischen Familiensoziologie: Toda Teizô, Kitano Seiichi und Aruga Kizaemon“, in: *Occasional Papers* [Freie Universität Berlin] 65, 1988, S. 18.

10 Vgl. Susan B. HANLEY und Kozo YAMAMURA: *Economic and Demographic Change in Preindustrial Japan, 1600–1868*. Princeton: Princeton University Press 1977; Gilbert ROZMAN: „Social change“, in: Marius B. JANSEN (Hg.): *The Cambridge History of Japan. Vol. 5. The Nineteenth Century*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press 1989, S. 499–568.

11 Vgl. Ann WASWO: „The transformation of rural society, 1900–1950“, in: Peter DUUS (Hg.): *The Cambridge History of Japan. Vol. 6. The Twentieth Century*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press 1988, S. 541–605; KOJI Taira, „Economic development, labor markets, and industrial relations“, in: *op.cit.* S. 606–646.

12 Vgl. YANAGITA Kunio: *Tôno monogatari*. Tôkyô: Yamato Shobô 1972 (1910¹), oder die englische Übersetzung von Ronald A. Morse in YANAGITA Kunio: *The Legends of Tôno*. Tôkyô: Japan Foundation 1975 (= Japan Foundation Translation Series; 31).

tropfen ist die etwas dürftig ausgefallene Bibliographie. Auch wenn Sugimoto besonders zu Gute gehalten werden muß, daß er eine Vielzahl ansonsten kaum verbreiteter Forschungsarbeiten aus der japanischen Wissenschaft präsentiert, so ist die Auswahl doch manchmal erstaunlich, wenn klassische oder wichtige Studien aus der nicht-japanischen Forschung in den Referenzen fehlen. Da sich die Bedeutung eines Einführungswerkes aber auch an diesem Gesichtspunkt orientiert, wäre eine detailliertere bibliographische Arbeit, zumindest im Interesse der Fachnovizen, wünschenswert gewesen. Kleinere Unstimmigkeiten – *pachinko* ist weder in der Nachkriegszeit noch in Nagoya entstanden (S., 226) – schwächen aber genauso wenig den Gesamteindruck wie die Frage nach wertender Ausgewogenheit in einzelnen Abschnitten, zumal die „politische Intention“ des Buches nicht versteckt wird.

Kawamura hat mit seinem Band einen zum Widerspruch einladenden Beitrag zur japanischen Gesellschaftstheorie geliefert. Die Stärken des Buches, wenn nicht zwischen den Zeilen verborgen, liegen vor allem im ersten Teil zu seinem Spezialgebiet der Soziologiegeschichte. Eine Übersetzung seines Hauptwerkes wäre für ihn vielleicht ein nachhaltigerer Beitrag zur Japanforschung geworden. So aber zeigt sich, erstens, daß ein Historiker der Theorie keinesfalls zwingend auch als Theoretiker brillieren muß, und zweitens, daß eine etwas weiter gefaßte Perspektive wie Sugimotos durchaus mehr als eine engere, indigene, zur „Japan-Literazität“ (S., 258) beitragen kann.

Wolfram Manzenreiter, Wien